



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schopenhauer redivivus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Schopenhauer redivivus



ine Bürgerkrone dem Verlag von Reclam! Er hat ein Mittel gegen die Sozialdemokratie erfunden und angefertigt, das unfehlbar wirken muß, vorausgesetzt, daß es eingenommen wird. Da unsre Arbeiterwelt aufgeklärt genug ist, zu wissen, was ungefähr im Schopenhauer steht, und wo ein jedes steht, so wird sie sich nur den ersten Band kaufen, um das vierte Buch des ersten Teiles der „Welt als Wille und Vorstellung“ zu studiren. Daraus wird sie die Überzeugung gewinnen, daß es mit dem ganzen Leben nichts ist, und daß es keine größere Thorheit giebt, als nach Glück zu streben. So wird denn die Lohnbewegung mit einem Schlage beseitigt sein. Die Leute werden, nachdem sie durch das „Quietiv“ der wahren Einsicht in die Eitelkeit aller menschlichen Bestrebungen den unvernünftigen Willen zum Schweigen gebracht haben, allesamt still duldende Asketen werden. Ob auch still arbeitende? Das ist eine Frage, die späterhin so manchem guten Patrioten noch einigen Kummer verursachen könnte, aber was zunächst drückt und ängstigt, das Rumoren der Arbeiter, das hätte doch ein Ende. Wird außer dem ersten auch noch der zweite Teil gekauft, der u. a. die Metaphysik der Geschlechtsliebe enthalten wird, und vielleicht noch der, in dem der Aufsatz „über die Weiber“ Aufnahme findet, dann umso besser, denn diese beiden Abhandlungen sind das beste Gegengift gegen die in Babels Buche und in der Frauenemanzipationsbewegung hervortretende Überschätzung des nach Schopenhauer fälschlich so genannten schönen Geschlechts. \*)

Das tief gefühlte Bedürfnis, dem durch eine billige Volksausgabe der Werke Schopenhauers abgeholfen werden soll, ist Gott sei Dank noch gar nicht vorhanden; hoffen wir, daß es nicht etwa erst durch die massenhafte Verbreitung dieses betäubenden Giftes geweckt werde! Ganz anders verhält sich die

\*) Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Bd. I.: Die Welt als Wille und Vorstellung (Teil 1), 1 Mark. Leipzig, Philipp Reclam jun. — Arthur Schopenhauers Werke, mit Einleitungen, erläuternden Anmerkungen und einer biographisch-historischen Charakteristik Schopenhauers in Auswahl herausgegeben von Dr. Moritz Brasch. Mit einem Porträt Schopenhauers. Zwei Bände. Leipzig, Gustav Fock, 1891.

Sache mit dem Unternehmen des Dr. Brasch, der den Gebildeten die vergriffenen Hauptwerke Schopenhauers in einer neuen Ausgabe darbietet, die ihrer ganzen Einrichtung nach kein Volksbuch werden kann, obwohl der Preis (10 Mark) auch nicht hoch ist. Denn daß Schopenhauer ein gründlicher und origineller Denker, ein scharfer Beobachter und ein glänzender Stilist war, bestreitet ihm niemand. Demnach bilden seine Arbeiten einen Teil unsers Nationalerbes, der den höher Gebildeten aller Zeiten zugänglich bleiben muß. Einige Ergebnisse seiner Denkarbeit, wie das, was er über den Satz vom zureichenden Grunde sagt, und was er in seiner Untersuchung der Willensfreiheit gefunden hat, sind bereits Gemeingut der philosophisch Gebildeten geworden. Andre verdienen, es zu werden. Dahin rechnen wir vorzüglich seine entschiedne und überzeugende Widerlegung der anmaßenden Einbildung, daß die Natur durch die Physik erklärt werden könne. Sodann die Aufdeckung der Thatsache, daß es in der ganzen Welt nur eine Kraft giebt, die wir durch und durch kennen: unsern eignen Willen; daß daher der Wille nicht als eine Art von Kraft, sondern vielmehr jede Kraft nur als eine Art von Willensäußerung zu definiren ist. Denselben Begriff der Kraft findet man nur noch bei Locke, von dem wir nicht wissen, ob er ihn Schopenhauer entlehnt oder selbständig gefunden hat. Auf den schlechten Gebrauch, den Schopenhauer von dieser schönen Entdeckung gemacht hat, kommen wir noch zurück. Nicht so unzweifelhaft richtig, aber doch erster Beachtung wert ist Schopenhauers Ästhetik; seine Darstellung der Natur des Lichtes und des Wesens der Musik wäre eines Plato oder Goethe würdig. In Beziehung auf den zweiten Gegenstand wollen wir doch die schöne Abhandlung von Fuchs über Schopenhauer und Richard Wagner in den vorjährigen Grenzboten (2. Quartal, S. 461) durch die kleine Bemerkung ergänzen, daß eigentlich weder Richard Wagner noch Ibsen das Recht hat, sich auf Schopenhauer zu berufen, wenigstens nicht auf dessen ästhetische Grundsätze, die mit dem Pessimismus nur sehr lose zusammenhängen. Von der Oper sagt Schopenhauer, daß ihr Text seine untergeordnete Stellung nie verlassen sollte, um sich zur Hauptsache und die Musik zum bloßen Mittel ihres Ausdrucks zu machen, „als welches ein großer Mißgriff und eine arge Verkehrtheit ist.“ Damit wäre ja das Wagnersche „Musikdrama“ gerichtet. Nicht weniger entschieden verwirft er die Grundsätze des zu seiner Zeit erst in bescheiden Anfängen vorhandenen Naturalismus in der Kunst. Nur das Schöne läßt er als Gegenstand der Kunst gelten, definiert den Genuß des Natur- und Kunstschönen als die „Seligkeit des willenlosen Anschauens“ und erklärt daher alles, was reizt, für ungeeignet zur künstlerischen Darstellung, mag es den Willen als Lüfternes zum Begehren oder als Ekelhaftes (negativ Reizendes) zum Verabscheuen bewegen.

Sehr nützlich zu lesen sind ferner die Beiträge „zur Lebensweisheit“ (die wirkliche Lebensweisheit, und zwar epikureische enthalten, also das gerade

Gegenteil jener Lebensweisheit, die des Verfassers Pessimismus fordert) und die vermischten Abhandlungen, die Brasch am Schlusse des zweiten Bandes zusammenstellt. Sie sind dem zweiten Bande der Parerga und Paralipomena entnommen und zu bekannt, als daß es erlaubt wäre, darauf einzugehen; ihre göttliche Grobheit ist ebenso erfrischend als nachahmenswert. Grenzbotenleser müssen namentlich den Aufsatz über Schriftsteller und Stil interessant finden, weil er sehr kräftig gegen die Verhuzung unsrer schönen deutschen Sprache donnert und zum Teil dieselben Vertheidigungen durchhechelt, die in diesen Blättern so oft gerügt werden. In einem Punkte jedoch weicht Schopenhauer von den Grundsätzen aller heutigen Sprachreiner wesentlich ab: er nimmt die Fremdwörter in Schutz, weil er sie für eine Bereicherung unsrer Sprache ansieht, und weil er die meisten von ihnen, namentlich die termini technici, für unentbehrlich hält.

Das wäre nun alles ganz schön, wenn nicht zu befürchten wäre, daß die beiden Giftpilze dieses philosophischen Krautgartens, der Atheismus und der Pessimismus, mehr Seelen umbringen werden, als von dem nahrhaften Gemüse darin am Leben erhalten werden. Die Herbart-Logische Richtung, die einzige außerhalb der kirchengläubigen Kreise, die den Glauben an Gott nicht ausschließt, hat nur eine nicht sehr einflußreiche Minderheit der denkenden Geister für sich, die Junghegelianer wie die Naturwissenschaftler gelangen auf andern Wegen zu denselben Zielen wie Schopenhauer, und so wird die Masse der Gebildeten und noch mehr die der Halbgebildeten die Auffrischung der Schopenhauerischen Beweisführung als eine neue Bestätigung ihrer Lieblingsmeinungen und Herzenswünsche willkommen heißen.

Schopenhauer versucht nämlich den Atheismus auf streng wissenschaftlichem Wege zu beweisen, und zwar in dem philosophisch wertvollsten seiner Werke: in der Untersuchung „über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde.“ Er zeigt darin, daß dieser Satz „ein gemeinschaftlicher Ausdruck mehrerer a priori gegebener Erkenntnisse ist.“ Diese Erkenntnisse beziehen sich auf vier verschiedene Arten von Gegenständen: die Aufeinanderfolge der Erscheinungen, den logischen Zusammenhang unsrer Begriffe, die Wechselbeziehungen der mathematischen Größen unter einander und den Ursprung unsrer Handlungen. Demnach spaltet sich der Satz vom zureichenden Grunde in vier Sätze: den Satz vom zureichenden Grunde des Werdens (z. B. daß die Verbrennungsercheinungen durch Zutritt von Sauerstoff zu einem brennbaren Körper verursacht werden); den Satz vom zureichenden Grunde des Erkennens (der bei jeder Schlußfolgerung angewendet wird); den Satz vom Grunde des Seins (z. B.: ein Dreieck mit drei gleichen Winkeln ist nur möglich, wenn die drei Seiten gleich sind; zur Zahl zehn kann ich nur durch neun vorhergehende Einheiten gelangen); und das Gesetz der Motivation (keine Handlung ist denkbar ohne vorhergehenden Beweggrund). Mit diesen vier

Anwendungsarten ist nach Schopenhauer die Anwendbarkeit des Satzes vom zureichenden Grunde erschöpft, und es giebt im Gefüge unsrer Gedanken keine Stelle, an der er über die Welt hinausführte. Wenigstens sucht Schopenhauer die Öffnung aufs sorgfältigste zu vermauern. „Das Kausalitätsgesetz [die erste der vier angegebenen Anwendungsarten] ist der Regulator der in der Zeit eintretenden Veränderungen, der Gegenstände der äußern Erfahrung, diese aber sind sämtlich materiell. Jede Veränderung kann nur eintreten dadurch, daß eine andre, nach einer Regel bestimmte ihr vorhergegangen ist, durch die sie aber dann als notwendig herbeigeführt eintritt: diese Notwendigkeit ist der Kausalnexuſ. So einfach demnach das Gesetz der Kausalität ist, so finden wir in den philosophischen Lehrbüchern, von den ältesten an bis auf die neuesten, in der Regel es ganz anders ausgedrückt, nämlich abstrakter, mithin weiter und unbestimmter gefaßt. Da heißt es denn etwan, Ursache sei, wodurch ein andres zum Dasein gelangt, während doch bei der Kausalität es sich offenbar nur um Formveränderungen der unentstandenen und unzerstörbaren Materie handelt und ein eigentliches Entstehen, ein Insdaseintreten des vorher gar nicht Gewesenen eine Unmöglichkeit ist. An jenen hergebrachten, zu weiten, schiefen, falschen Fassungen des Kausalitätsverhältnisses mag nun zwar größtenteils Unklarheit des Denkens schuld sein: aber zuverlässig steckt mitunter auch Absicht dahinter, nämlich theologische, schon von ferne mit dem kosmologischen Beweise liebäugelnde, welche bereit ist, diesem zu gefallen, selbst transcendente Wahrheiten a priori (diese Muttermilch des menschlichen Verstandes) zu verfälschen.“ Dann folgt ein mit beißenden und hämischen Witz gespickter Ausfall auf die deutschen Philosophieprofessoren, die den von Kant mauertot geschlagenen kosmologischen Beweis mit Hilfe von allerlei Gauklerkünsten wieder auf die Beine gebracht hätten gegen besseres Wissen und Gewissen, weil sie — dafür bezahlt würden.

In Wirklichkeit ist es nicht die Theologie, die den Satz vom zureichenden Grunde fälscht (vielmehr ist sie ein Kind dieses Satzes), sondern Schopenhauer macht sich dieses Verbrechen schuldig aus Haß gegen die Theologie. Derselbe Trieb, der uns zwingt, die vorhergehende Erscheinung nicht bloß als Vorgängerin, sondern auch als Ursache der nachfolgenden anzuerkennen, der zwingt uns noch weiter, eine gemeinsame Grundursache aller Erscheinungen anzunehmen. In Beziehung auf diese letzte Ursache wirkt der Trieb weniger stark, aus dem einfachen Grunde, weil wir die Kenntnis dieser letzten Ursache nicht zu unsern täglichen Verrichtungen brauchen, während wir, ohne beständig auf die ursächliche Verkettung der Erscheinungen zu achten, nicht einmal essen und trinken, geschweige denn arbeiten könnten. Und so mag es wohl kommen, daß das Bedürfnis, eine letzte Ursache aller Dinge zu denken, in manchen Menschen, zu denen auch Schopenhauer gehört, überhaupt nicht erwacht, wie es ja auch Menschen ohne musikalisches Gehör giebt, andre, denen der Sinn für Natur-

schönheit und für die bildenden Künste, oder das Ehrgefühl, oder das Mitleid fehlt. Aber das Recht haben jene geistigen Krüppel nicht, das Vorhandensein des Triebes in andern zu bestreiten und sie, wenn sie ihm nachgeben, der Fälschung von Bewußtseinserscheinungen anzuklagen. Allenfalls könnte man die Richtung des Kausalitätstriebes auf das „Ding an sich“ und auf die Grundursache von der auf die Reihenfolge der Erscheinungen sondern und als fünfte Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde bezeichnen. In dieser Gestalt müßte er dann der Satz vom zureichenden Grunde des Seins genannt werden. Sehr schlau und mit einem des wahrheitsliebenden Philosophen unwürdigen Strategem hat Schopenhauer diese Benennung für die gegenseitige Abhängigkeit der Raum- und Zahlengrößen von einander mit Beschlag belegt, obwohl dafür besser die Bezeichnung passen würde: Gesetz des zureichenden Grundes des Soseins (des Grundes z. B., warum dieses Dreieck gerade stumpfwinklig und nicht spitzwinklig ist).

Übrigens widerlegt sich Schopenhauer selbst in den oben angeführten Sätzen. Ein eigentliches Entstehen, ein Insdaseintreten des vorher gar nicht Gewesenen soll unmöglich sein. Gut! Dann ist nach Schopenhauers Annahme der bewußte Geist eine Unmöglichkeit. Denn wenn ursprünglich nichts dawar, als die bewußte Materie, so ist mit dem bewußten Geiste etwas völlig Neues ins Dasein getreten. Lassen wir es vorläufig dahingestellt sein, ob Schopenhauers „Wille,“ jene bewußtlos und doch planvoll schaffende Kraft, die alle Erscheinungen hervorgebracht haben soll, denkbar sei, aber daß zu diesem „Willen“ mit der „Vorstellung,“ mit der bewußten Erkenntnis, etwas völlig Neues, vorher nicht Dagewesenes hinzukommt, das ist doch wohl unbestreitbar?

Und wie Schopenhauer seine schöne Untersuchung des Gesetzes vom zureichenden Grunde durch das atheistische Vorurteil verdirbt, so auch die bereits erwähnte schöne Entdeckung, daß es in der Welt gar keine andre Kraft gebe und geben könne als den Willen. Unser eigener Wille ist die einzige Kraft, die wir kennen; was in unserm Geiste vorgeht, wenn wir unsre Glieder bewegen, oder mit der Hand einen Billardball stoßen, das wissen wir; von der Wirkungsweise anderer Kräfte dagegen haben wir keine Vorstellung. Anziehung, chemische Verwandtschaft, Elektrizität sind weiter nichts als Wörter, in denen wir je eine Erscheinungsgruppe zusammenfassen, die ihr eigenes Gesetz der Aufeinanderfolge hat. Die Ursache der Erscheinungen und ihrer Aufeinanderfolge wird weder durch jene Namen noch durch dieses Gesetz, durch die Regel erklärt. Wollen wir eine Erklärung haben, wollen wir uns die Vorgänge verständlich machen, so bleibt nichts weiter übrig, als einen dem unsrigen ähnlichen aber weit überlegnen bewußten Willen anzunehmen, der die mannichfachen in der Welt vorkommenden Bewegungen hervorruft und ordnet, wie wir das Rollen der Billardbälle oder den Gang einer Maschine ordnen. Indem aber Schopenhauer diesen höchsten bewußten Willen hartnäckig leugnet

und die Bezeichnung „Wille“ auf den „blinden Drang“ überträgt, der in der unorganischen Natur „als ein finstres, dumpfes Treiben, als erkenntnisloses Streben“ waltet, vernichtet er damit den Wert seiner Entdeckung: das Erkennbare, das er gefunden hatte, das helle Licht des bewußten Willens giebt er preis und bietet uns dafür als Erklärungsgrund der Welt wieder ein Unerkennbares und Undenkbares dar, den „blinden Drang.“ Indem also Schopenhauer den Willen gerade in der Gestalt leugnet, die für die Erklärung der Welt am notwendigsten und ganz unentbehrlich ist, verzichtet er ebenso auf die Erklärung der Welt, d. h. auf den Kern aller Philosophie, wie der Materialist es zu thun genötigt ist, wenn er sich nicht mit Redensarten betrügt. Warum wir Gott nicht wahrnehmen, sondern nur ahnen und auf sein Dasein schließen können, dafür hat Schopenhauer selbst den Grund angegeben an einer Stelle, wo er freilich gar nicht an Gott dachte. Sehr schön sagt er (Ausgabe von Brasch, Bd. 2, S. 597): „Keiner kann über sich sehen. Hiermit will ich sagen, jeder sieht an andern nur so viel, als er selbst auch ist, denn er kann ihn nur nach Maßgabe seiner eignen Intelligenz fassen und verstehen. Ist nun diese von der niedrigsten Art, so werden alle Geistesgaben, auch die größten, ihre Wirkung auf ihn verfehlen und er an dem Besitzer derselben nichts wahrnehmen, als bloß das Niedrigste in dessen Individualität, also nur dessen sämtliche Schwächen, Temperaments- und Charakterfehler. Daraus wird er für ihn zusammengesetzt sein. Die höhern geistigen Fähigkeiten desselben sind für ihn so wenig vorhanden, wie die Farbe für den Blinden. Denn alle Geister sind dem unsichtbar, der keinen hat.“ Der Einwand, daß der niedrigere Menscheng Geist vom höhern doch wenigstens die sinnliche Erscheinung, den Leib wahrnehme, hat in unsrer Zeit kein Gewicht mehr. Nehmen wir doch auch die Körper- und Ätheratome nicht wahr, die nach unsrer heutigen Physik die Grundbestandteile aller körperlichen Dinge sind, oder, weil Schopenhauer ein heftiger Gegner der Atomistik ist, so sagen wir lieber: ist doch diese ganze sichtbare Welt nur „unsre Vorstellung,“ daher wir selbstverständlich den nicht wahrnehmen können, der über alle menschliche Vorstellung erhaben, uns unsre besondere Vorstellungsweise eingerichtet hat.

Den ontologischen Beweis nennt Schopenhauer „eine allerliebste Schnurre.“ Bekanntlich besteht dieser darin, daß das Dasein Gottes aus seinem Begriff gefolgert wird. Schopenhauer beschuldigt auch Spinoza, sich dieser „Verwechslung und Vermischung des Verhältnisses zwischen Erkenntnisgrund und Folge mit dem zwischen Ursache und Wirkung“ schuldig gemacht zu haben. Der Herausgeber nimmt in einer Anmerkung Spinoza in Schutz, er hätte bei dieser Gelegenheit auch für Hegel und für Anselm von Canterbury ein gutes Wort einlegen können. Hegel hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „Die kantische Kritik des ontologischen Beweises hat ohne Zweifel auch dadurch eine

so unbedingt günstige Auf- und Annahme gefunden, daß Kant zur Verdeutlichung, welcher ein Unterschied sei zwischen Denken und Sein, das Beispiel von hundert Thalern gebraucht hat, die dem Inhalte nach gleich hundert seien, gleichviel ob sie nur möglich oder wirklich sind; aber für meinen Vermögenszustand mache dies einen sehr wesentlichen Unterschied aus. Nichts kann so einleuchtend sein, als daß dergleichen, was ich mir denke oder vorstelle, darum noch nicht wirklich ist. Abgesehen davon, daß es nicht mit Unrecht eine Barbarei genannt werden könnte, dergleichen wie hundert Thaler einen Begriff zu nennen, so sollten doch wohl diejenigen, die immer und immer wiederholen, daß Denken und Sein verschieden seien, voraussetzen, den Philosophen sei dies gleichfalls nicht unbekannt; was kann es in der That für eine trivialere Kenntniss geben? Alsdann aber müßte bedacht werden, daß, wenn von Gott die Rede ist, dies ein Gegenstand anderer Art sei, als hundert Thaler und irgend ein besondrer Begriff. In der That gehört es eben zum Wesen alles Endlichen, daß sein Dasein von seinem Begriff verschieden (daß es nicht notwendig da) ist. Gott aber soll eben das sein, dessen Begriff das Sein einschließt, das also als nur existirend gedacht werden kann.“ Ein Zeitgenosse Anselms, der Mönch Gaunilo, hatte denselben Einwurf erhoben wie Kant, aber ihn mit einem passenderen Beispiele verdeutlicht. Wenn jemand von einer Insel spreche, die vollkommener und herrlicher als alle bekannten Inseln sei, und daraus ihre Existenz ableite, weil sie als nicht existirend ja nicht vollkommener, sondern unvollkommener als alle übrigen Inseln sein würde, so wisse er nicht, ob er den, der einen solchen Beweis führe, oder einen, der sich ihn gefallen lasse, für einen größern Thoren halten müßte. Darauf erwiderte Anselm: wenn Gaunilo sich eine Insel denken könne, über die hinaus keine vollkommere gedacht werden könne, so schenke er sie ihm. „Dem Anselm — sagt Mähler — war der Gedanke des vollkommensten Wesens ein notwendiger Vernunftbegriff, der mit dem willkürlichen Phantasiegebilde einer herrlichsten Insel gar nicht zu vergleichen sei.“ Der Sinn des ontologischen Beweises ist also der, daß jenes Wesen, aus dem alle Kräfte, Schönheiten und Vollkommenheiten der Welt entspringen, nicht als nichtseiend gedacht werden könne, oder daß das Wesen, aus dem alle Vollkommenheiten der Welt hervorgehen, diese Vollkommenheiten, namentlich die höchste, die bewußte Intelligenz, selbst besitzen müsse, und es war nur ein Fehler, diesem Gedanken, der sich den meisten sinnenden Menschenseelen aufdrängt, die Form eines Syllogismus zu geben, der wie ein Trugschluß aussieht.

Wenden wir uns nun dem zweiten Giftpilze zu. Der Pessimismus ist schon so oft und so gründlich, u. a. auch in der oben erwähnten Abhandlung von Fuchs, ad absurdum geführt worden, daß uns in dieser Hinsicht nichts mehr zu thun übrig bleibt. Nur seine Schädlichkeit wollen wir ein wenig beleuchten. Nicht etwa daß wir den Herren Pessimisten eine schlechte Moral

zum Vorwurfe machten, die ihrige ist im Gegenteil die denkbar vollkommenste, indem der Pessimismus die Hoffnung auf Belohnung des Guten gründlich austreibt und jeden Schlupfwinkel verstopft, in den sie sich verkrüchen könnte. Schade nur, daß diese übervortreffliche Tugend dem umgekehrten ontologischen Beweise zum Opfer fällt! Eben ihrer unnatürlichen Vortrefflichkeit und Uneigennützigkeit wegen ist sie unmöglich. Auch haben wir, aus Gründen der Praxis wenigstens, gegen das Mitleid als Wurzel aller Tugenden nichts einzuwenden. Die Ableitung der Tugenden aus dieser oder jener, aus einer oder fünf Wurzeln hat lediglich ein wissenschaftliches Interesse und hat fürs Leben nichts zu bedeuten. Denn der Mensch ist schon gut oder schlecht, ehe er über den Ursprung seiner Handlungen nachzudenken beginnt. Was wir den Religionen und Philosophien in sittlicher Hinsicht verdanken, das sind Ziele des Handelns, Antriebe und Abschreckungen. In dieser Beziehung ist nun der Pessimismus das unbrauchbarste, schädlichste und verderblichste aller Systeme, sodas ihm selbst der platteste Epikureismus bei weitem vorzuziehen wäre. Nichts lähmt die Thatkraft in dem Grade, wie die Überzeugung, daß es kein erstrebenswertes Ziel gebe, und ganz aufrichtig hat ja Schopenhauer selbst auch eingestanden, daß seine Lehre weit mehr „Quietive“ als Motive enthalte und darauf abziele, den unvernünftigen Glückseligkeitsdrang zum Stillstand zu bringen. Nun rühmt sich zwar E. v. Hartmann, diesen Fehler verbessert zu haben, indem er der Kulturentwicklung ein neues Ziel gesteckt habe: die Steigerung des Intellekts bis zu dem Grade, daß das ganze Menschengeschlecht, vom unheilbaren Elend des Daseins überzeugt, seine Selbstvernichtung oder gar die Vernichtung der Welt beschließe. Indes da ein so phantastisches Ziel niemals auch nur von einem Menschen ernsthaft genommen werden und niemals für irgend jemand Antrieb zum Handeln sein wird, so ist diese Korrektur als nicht geschehen zu betrachten. Der Pessimismus ist eben keiner Verbesserung fähig; er ist, wie er ist, und will man ihn nicht so, dann muß man Optimist werden.

An und für sich würde von ihm nicht viel Unheil zu fürchten sein; denn so sehr auch die Pessimisten dagegen protestiren, bleibt es doch Thatsache, daß der wissenschaftliche Pessimismus nur die Frucht eines Temperaments ist. Namentlich bei Schopenhauer ist das ganz klar; weiß man doch zur Genüge, daß er schon als Süngling durch seinen unglückseligen Gang, alle Dinge von der schlimmsten Seite zu nehmen, sogar seiner Mutter unausstehlich wurde. Der Pessimismus ist also von Haus aus eine Art Seelengelbsucht, die Philosophie des Melancholikers, und die andern drei Temperamente sind nicht empfänglich dafür. Indes kommt fast kein Temperament ganz rein und ungemischt vor ohne jeglichen Zusatz von einem der andern, und es giebt Lebensalter und Umstände, die den melancholischen Zusatz verstärken. Das zur Melancholie geneigte Lebensalter ist bekanntlich das Sünglingsalter in der

Periode der Pubertät und später noch einmal bei den ersten herben Enttäuschungen; Unglück und Armut aber vermögen jedermann trübselig zu stimmen. In solcher Stimmung werden pessimistische Lehren mit Begier aufgefangen, als Rechtfertigung der keimenden Verzweiflung, und sie pflegen dann nicht zur Abkehr oder zur Beschaulichkeit zu führen, sondern sie treiben die energischen Naturen zu Selbstmord und Verbrechen, während sie die schlaffen in einen Zustand mutloser Betäubung versetzen, in dem der Unglückliche die Hände in den Schoß legt und widerstandslos die Wellen über sich gehen läßt. Wo die Beschaulichkeit erstrebt wird, da geschieht es gewöhnlich nicht durch Abziehung der Gedanken von der Außenwelt und religiöse Vertiefung in die eigne Seele, sondern durch Opium, Haschisch, Wein, Bier, Grog oder Schnaps. Nur sehr edle und zarte Seelen können selbst durch dieses Gift noch veredelt werden, indem sie, um das Weltelend nicht zu vermehren, sich noch gewissenhafter als früher vor Unrecht hüten, zugleich aber auch, aus Angst vor möglichen schlimmen Folgen, kaum noch etwas Gutes zu thun wagen.

Sich auf das Christentum zu berufen, dazu verleihen den Pessimisten die Verirrungen des gewöhnlichen Liberalismus ein Scheinrecht. Dieser Liberalismus bildet sich bekanntlich ein, man brauche nur die Pfaffen abzuschaffen, eine recht liberale Staatsverfassung zu geben und täglich eine Maschine nebst einem neuen Heilmittel zu erfinden, so sei der Himmel auf Erden fertig, und wollten sich die Ungenügsamen außerdem noch einen Himmel nach dem Tode hinzuträumen, so könne man ihnen diesen unschuldigen Spaß mit der des Liberalen würdigen Toleranz ja gönnen. Dieser gar zu jugendlichen Lebensauffassung gegenüber kann sich der Pessimismus allerdings auf das Neue Testament wie auf die Kirchenlehre und auf alle tiefern Geister unter den Theologen beider Konfessionen berufen. Das Neue Testament läßt die irdischen Dinge als wertlos und nichtig erscheinen; das kirchliche Erbsündendogma stellt die menschliche Natur und die menschlichen Verhältnisse als unheilbar verderbt dar, sodaß nur ein übernatürliches Mittel Hilfe gewähren könne, und die bedeutendsten Geister beider Konfessionen sind mehr oder weniger Asketen oder wenigstens Mystiker gewesen. Aber von der buddhistisch-schopenhauerschen Askese und Mystik ist die neutestamentlich-kirchliche doch grundverschieden. Der christliche Pessimismus hat den stärksten Optimismus zum Hintergrunde, indem er an den Ursprung der Welt aus dem guten Gott und an die Überwindung aller Übel durch die Erlösung glaubt, und er gestattet die Beschaulichkeit nur als feiertägliche Erholung, während er für gewöhnlich eine angestrengte Werkeltagsarbeit fordert. In die äußerste Finsternis soll der faule Knecht geworfen werden, der mit seinem Talent nicht wuchert; und scheint das Johannesevangelium zu quietistischer Weltflucht einzuladen, so klingen dann wieder die Weckrufe des Apostels Paulus wie die Trompetenstöße eines preussischen Signalbläfers hinein: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schläfe erwachen sollen u. s. w.“ und die Kirchenhymnen

zielen auf die Erweckung derselben frischen Morgenstimmung ab, wie z. B. der mit den Worten beginnende

En clara vox redarguit  
Obscura quaeque, personans:  
Procul fugentur somnia.

Astese und Mystik werden zwar in der katholischen Kirche von einem besondern Berufsstande als eine zu erlernende Kunst fachmännisch betrieben (im Protestantismus haben kleinere Sekten die Aufgabe übernommen, den Geist der religiösen Orden weiter zu pflegen), aber die Lehrbücher verfehlen nicht einzuschärfen, daß zwar die via purgativa keinem, der selig werden wolle, erspart bleiben könne, das Erklimmen der via contemplativa und unitiva im sterblichen Fleische aber allemal ein gefährliches Wagnis sei, das nicht selten mit dem tragischen Sturz in Luzifers Abgrund gebüßt werde. Besonnenen Seelsorgern wird immer angst, wenn eines ihrer Kirchkinder, gewöhnlich ist es generis feminini, sich vom gewöhnlichen Wege zu entfernen beginnt und sich auf außerordentliche geistliche Übungen und auf das Studium der Mystiker verlegt. (Übrigens sprechen diese Mystiker zwar stets von der Vernichtung ihres eignen Ichs, verlieren dieses aber niemals so ganz, daß sie nicht die Wollust der Versenkung in Gott empfänden; sie streben also nicht die buddhistische Nirwana, sondern eine positive Seligkeit an. Die Hierarchie hat sich diesen Erscheinungen gegenüber im ganzen wie ein nüchterner und besonnener Seelsorger verhalten. Es ist zwar richtig, daß sie bei der Verfolgung und Ausrottung schwärmerischer Sekten, bei der Verdammung mancher aus den Schriften der Mystiker ausgezogenen Sätze zunächst von dem Triebe der Selbsterhaltung geleitet wurde, denn die Verimmerlichung des Lebens führt allemal zur Aufhebung der äußern Ordnungen: Leute wie Hus behaupten, daß jede geistliche und weltliche Obrigkeit durch eine Todssünde ihres Amtes verlustig gehe, andre erklären alle Obrigkeiten für überflüssig, und jeder echte Mystiker hegt das stolze Bewußtsein Dantes, der sich von Virgil sagen läßt:

Nicht meines Worts, noch meines Winks mehr harre,  
Denn frei, gerad' ist und gesund dein Wille jetzt,  
Und Fehler wärs, nicht seinem Sinn zu folgen;  
Drum mach' ich dich zu deinem eignen Papst und Kaiser\*)

Wenn nun auch wahrhaft große Geister diese vollkommene innere Freiheit, diese Erhabenheit über jedes äußerliche Gesetz, deren sie sich bewußt sind, nicht mißbrauchen, so ist es doch klar, welches Unheil die Verbreitung solcher Grundsätze im Volke anrichten kann. Daher hat sich die Hierarchie, wenn sie deren Verbreitung im eignen Interesse hinderte, doch zugleich auch um die bürger-

\*) Perch' io te sopra te coronò e mitrio.

liche Ordnung verdient gemacht. Ich finde deshalb auch die Verdammung der quietistischen Grundsätze des spanischen Priesters Molinos († 1697) gerechtfertigt, wenngleich der auf ihn ausgeübte Zwang zum Widerruf und die jahrelange Einkerkierung des edeln Mannes eine durch nichts zu entschuldigende Abscheulichkeit war. Zur Charakteristik seiner Lehre möge folgende Stelle aus einer seiner Schriften hier Platz finden: „Hier bringt der göttliche Bräutigam, indem er die Seelenkräfte suspendirt, die Seele in einen überaus süßen und friedlichen Schlaf; hier sinkt sie in Schlummer, empfängt und genießt, ohne zu verstehen, was sie genießt, in einer aller süßesten und lieblichsten Windstille. Erhoben und verklärt zu diesem passiven Zustande findet sie sich mit dem höchsten Gut vereinigt, und diese Vereinigung macht ihr keine Mühe mehr.“ (Die quietistischen Streitigkeiten sind durch Fénelon berühmt geworden, der sich durch die Verteidigung seiner schwärmerischen Freundin, der Frau de la Motte-Guyon, eine Anklage zuzog und ebenfalls widerrufen mußte.) Der Protestant muß zwar aufs entschiedenste die Annahme des Papstes verwerfen, den unfehlbaren Glaubensrichter zu spielen, kann aber den kirchlichen und Staatsbehörden nicht zumuten, daß sie in Sachen der Glaubensmeinungen ruhig Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen sollen. Wenn sie in dieser Beziehung eingreifen, so handeln sie nur als Organe des Gesamtwillens, d. h. des Willens der nüchtern, verständig und gemäßigt denkenden Menschen, die zwar stets die Mehrheit bilden, die aber trotzdem ohne Obrigkeit den Schwärmern und Fanatikern gegenüber verloren sein würden, weil ein einziger fanatischer Schwärmer, der herumläuft, aufreizt, schreit und schreibt, mehr Einfluß auf den Gang des öffentlichen Lebens ausübt, als tausend ruhige Bürger, die in der Werkstatt und auf dem Acker arbeiten. Fühlt sich die Regierung stark und weiß sie, daß das Volk geistig gesund ist, so kann sie ohne Gefährdung des Gemeinwohls einer Narrheit, so lange diese sich auf das theoretische Gebiet beschränkt, freien Lauf lassen; aber wenn sie Narrheitslehrer besolden wollte, so würde sie ihre Pflicht verletzen. Hat doch bis jetzt auch noch niemand verlangt, daß an den Universitäten Lehrstühle für Sozialdemokratie errichtet werden sollen. Andererseits kann der Staat nicht umhin, alle Wissenschaften, darunter auch die Philosophie, durch besoldete Lehrer vortragen zu lassen. Daß darin eine Gefahr für die Freiheit der Wissenschaft liegt, daß die Aufsicht der Staatsbehörden ähnlich wie die kirchliche Inquisition zuweilen auch für die Verbreitung nützlicher Wahrheiten ein Hemmnis werden kann, daß sich Professorenringe bilden, die zur Wahrung des eignen Ruhmes andre Meinungen nicht aufkommen lassen, daß ein Mann, der von seinem Vermögen lebt und ganz unabhängig forscht, sich auch leichter die Unabhängigkeit und Unbefangenheit des Urteils bewahrt, das alles ist freilich richtig, aber es läßt sich nicht ändern; alle menschlichen Einrichtungen sind nun einmal unvollkommen. Daher war Schopenhauer im Unrecht, wenn er über das Institut der Philosophieprofessoren grundsätzlich den Stab brach. Was

das Persönliche anlangt, so gönnen wir den Professoren die Grobheiten, die ihnen der grimme Pessimist an den Kopf geworfen hat, als gute Christen, weil ihnen nämlich der Zustand der Aufblähung, in dem sie sich gewöhnlich befinden, beim Eingehen durch die enge Pforte sehr hinderlich sein würde, wenn sie nicht vorher ein wenig gedemütigt worden wären.

Soll der Mensch sich rühren, streben und arbeiten — das ist unser Schlußurteil über den Pessimismus — so muß er etwas Gutes hoffen, sei es im Diesseits oder im Jeneseits. Wer ihm alle Hoffnung nimmt, der ist ein Verbrecher; erst durch Mutlosigkeit und Thatlosigkeit versinkt ein Volk in jenes Elend, das die Pessimisten auszumalen lieben. Angenommen auch, sie hätten philosophisch das Richtige getroffen, so wäre dieses Richtige nicht jene Wahrheit, die anzuerkennen und zu verbreiten der Wahrheitsfimmel uns verpflichtete; ist das Leben, ist die Weltgeschichte, wie Schopenhauer behauptet, nur ein wüster Traum, dann ist alle Erkenntnis wertlos und jeder Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum hinfällig. Das Mitleid, das nach Schopenhauer die einzige Quelle des sittlich Guten ist, hätte ihn eigentlich verpflichtet, sich einen Mühlstein an den Hals zu hängen und sich samt der gräßlichen Wahrheit, die er entdeckt zu haben glaubte, ins Meer versenken zu lassen, wo es am tiefsten ist.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Ausgabe von Brasch. Auswahl und Anordnung verdienen Beifall. Der Herausgeber schickt drei kleinere Aufsätze voran, die geeignet sind, in die Philosophie einzuführen, läßt dann die erkenntnistheoretische Schrift über die „vierfache Wurzel“ folgen und fügt jedem der vier Teile des Hauptwerkes (Die Welt als Wille und Vorstellung) die ihn ergänzenden Schriften bei, sodaß sich die natürliche Einteilung des Ganzen in Erkenntnislehre, Metaphysik, Naturphilosophie, Ästhetik und Ethik ergibt. In den Einleitungen und Anmerkungen wird an Schopenhauers Ansichten maßvoll und zurückhaltend Kritik geübt, und es kommen auch seine Gegner zum Wort; noch besser freilich wäre es, wenn das Schädliche in Schopenhauers Lehre widerlegt und mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen würde. Druckfehler sind leider nicht selten; einige davon haben wir angemerkt. Band 1, S. XX steht merry für marry; S. 197  $\mu\eta\delta\omicron\varsigma$  für  $\mu\omega\delta\omicron\varsigma$  (die Accente sind in den griechischen Zitaten meist, aber nicht immer weggelassen worden, eine Praxis, die zur Vermeidung von Druck- und Schreibfehlern auch anderwärts, z. B. beim griechischen Specimen, sehr zu empfehlen wäre); S. 217  $\omicron\upsilon\delta\eta\gamma$  für  $\omicron\upsilon\delta\epsilon\gamma$ ; S. 473 zweimal nerv für nerve (englisch) und komplizierte für komplizierte; S. 477 détermnent für déterminent, auch fehlt vor stricte observation der Artikel; S. 568  $\pi\epsilon\delta\eta\omicron\varsigma$  für  $\pi\epsilon\delta\eta\kappa\omicron\varsigma$ ; S. 716  $\tau\upsilon\rho\alpha\nu\nu\epsilon$  für  $\tau\upsilon\rho\alpha\nu\nu\epsilon$ ; Band 2, S. 16 hat vor  $\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  das Komma wegzufallen; S. 60 steht „dieses Alters“ für „dieses Alles“; S. 369 fehlt zwischen 20 und Pfund wahrscheinlich das Wort Millionen.